

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, - Donnerstags und Sonnabends.

und Umgegend.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Bezugspreis vierteljährlich 1,35 M. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 M., durch die Post bezogen 1,54 M.

Amtsblatt

Inseratenspreis 15 Pfg. pro vierzeilige Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff,

Wilsenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Müllig-Roßschen, Münzig, Neufkirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pöhrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roßsch, Roßschönberg mit Berne, Sacksdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Unterdorf, Weistopp, Wilsberg.

Mit der wöchentlichen Beilage „Welt im Bild“ und der monatlichen Beilage „Unsere Heimat“.

Druck und Verlag von Arthur Schunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Schunke, Wilsdruff.

Nr. 5.

Donnerstag, den 12. Januar 1911.

70. Jahrg.

Anmeldung der Wehrpflichtigen zu den Rekrutierungsstammrollen.

Nach § 25 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Dezember 1901 haben sich alle Wehrpflichtigen nach Beginn der Militärpflicht (das ist der 1. Januar des Kalenderjahres, in dem das 20. Lebensjahr vollendet wird) in der Zeit vom 16. Januar bis 1. Februar laufenden Jahres zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden. Dieser Verpflichtung unterliegen auch diejenigen Militärpflichtigen der älteren Jahrgänge, über deren Dienstpflicht noch nicht endgültig durch die Ober-Erlass-Kommission entschieden worden ist, und Rekruten, die noch nicht zur Einstellung gelangt sind und sich im Besitze eines Urlaubspasses befinden. Die Anmeldung hat bei der Distriktsbehörde desjenigen Ortes zu erfolgen, an dem Militärlastpflichtige ihren dauernden Aufenthalt bzw. Wohnsitz haben. Sind Militärlastpflichtige von dem Ort, an dem sie sich aufhalten, zeitig abwesend (auf der Reise begriffen, auf der See befindlich usw.) so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehr-, Brot- oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden. Die zum einjährig-freiwilligen Dienste berechtigten Militärpflichtigen haben sich falls sie nicht bereits zum aktiven Dienste eingetreten sind, bei dem Zivilvorstehenden der Erlasskommission ihres Aufenthaltsortes unter Vorlegung ihres Berechtigungsscheines schriftlich oder mündlich zu melden und Zurückstellung von der Aushebung zu beantragen. Bei der erstmaligen Anmeldung zur Stammrolle ist, sofern die Anmeldung nicht im Geburtsort selbst erfolgt, das Geburtszeugnis, bei Wiederholung der Anmeldung aber der im ersten Stellungsjahre erteilte Lösungsschein vorzulegen. Sollte ein Militärpflichtiger nach erfolgter Anmeldung zur Stammrolle seinen dauernden Aufenthalt oder Wohnsitz wechseln und nach einem anderen Aushebungs- oder Musterungsbezirk verziehen, so hat er solches behufs Berichtigung der Stammrollen sowohl beim Abgange der Behörde, welche ihn in die Stammrolle aufgenommen hat, als auch nach der Ankunft am neuen Orte derjenigen Behörde, welche daselbst die Stammrollen führt, spätestens innerhalb drei Tagen zu melden. Wer diese vorgeschriebenen Meldungen unterläßt, wird nach § 25 der Deutschen Wehrordnung mit Geldstrafe bis zu 50 Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Es werden hiermit alle diejenigen, welche nach den vorgedachten Bestimmungen der Deutschen Wehrordnung hier meldepflichtig sind, aufgefordert, sich in der Zeit vom 16. Januar bis zum 1. Februar d. J. und zwar vormittags zur Eintragung ihrer Namen in die Rekrutierungsstammrolle in der hiesigen Rekrutierungsstammrolle unter Vorbringung ihrer Geburtsurkunde oder Lösungsschein anzumelden.

Wilsdruff, am 11. Januar 1911.

Der Stadtrat. Rahlenderger.

Bekanntmachung.

Dem Schätzungsausschuß hierorts für staatliche Schlachtviehvericherung gehören aus dem Jahre 1911 an die Herren Stadtrat Bruno Preißweider, als Vertreter der Gemeindebehörde, Gutsbesitzer Max Runge, Moritz Rogberg, als Viehbefitzer und Tierarzt Gustav Beeger, als ordentliche Mitglieder; Stadtrat Gottfried Dinndorf, Gutsbesitzer Curt Ulbrig und Tierarzt Max Zieschank als Stellvertreter, was gemäß der Bestimmungen in § 10, Abs. 6 der Ausführungsverordnung vom 2. November 1906 zu den Befehlen, die staatliche Schlachtviehvericherung betreffend, bekannt gemacht wird. Wilsdruff, am 11. Januar 1911.

Der Bürgermeister. Rahlenderger.

öffentl. Stadtgemeinderatsitzung.

Die Tagesordnung hängt im Rathaus aus. Wilsdruff, den 11. Januar 1911.

Der Bürgermeister. Rahlenderger.

Neues aus aller Welt.

Heute findet in Berlin die konstituierende Sitzung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft der Wissenschaften statt. Der preussische Etat für 1911 schließt in Einnahmen und Ausgaben mit über vier Milliarden Mark ab. Er weist nur ein geringes rechnerisches Defizit auf, da 32,5 Millionen Eisenbahnneinahmen dem Ausgleichsfonds zugerechnet werden müssen. Von der preussischen Regierung wird ein Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Serien- und Prämien-Losgesellschaften ausgearbeitet. Der Luftschiffhafen in Königsberg wurde in seinem äußeren Aufbau fertiggestellt. Im ersten Moabiter Kriminalprozeß wurde gestern das Plädoyer beendet und Termin zur Urteilsverkündung auf heute nachmittags 2 Uhr anberaumt. — Der Schwurgerichtsprozeß wegen der Moabiter Straßwalde begann gestern in Berlin. Der sozialdemokratische Stadtrat Wolf-Kaiserblautern flüchtete mit 10000 M. Medalsilbergeldern. Die ausserordentlichen Torpedoboote haben von dem vermissten Ballon „Hildebrandt“ nichts entdeckt. In Reg kam es zu deutsch-feindlichen Kundgebungen; acht Personen wurden verletzt. Die Dresdener Automobilerschleppgesellschaft wird die Zahl ihrer Automobile in den nächsten Monaten um 30 vermehren. Zum Präsidenten der französischen Deputiertenkammer wurde Brisson gewählt. Die Zahl der streikenden Kohlenarbeiter im sächsischen Becken übersteigt bereits 30000. In London wurden mehr als 100 Anarchisten wegen aktiver Teilnahme an einer internationalen Verbrecherbande verhaftet. Die portugiesische Regierung hat die Depeeschenzensur aufgehoben. In Mexiko (Marokko) wurde in Gegenwart des Königs von Spanien ein Denkmal für die Gefallenen im Rif-Feldzug enthüllt. Nach einer Washingtoner Meldung hat das Mitglied des Repräsentantenhauses Humphrey einen Gesetzentwurf eingebracht, daß Schiffe, die Unten einer ausländischen Schiffsfahrtsvereinbarung angehören, bei Strafe von den amerikanischen Häfen ausgeschlossen werden sollen.

Vor vierzig Jahren.

Am letzten Sonntag, den 8. Januar, sind 40 Jahre verflossen seit dem Beginn der 18 Tage andauernden Beschießung der Festsung Paris durch die Festungsartillerie der deutschen Belagerungsarmee. Eigentlich sollte das Bombardement schon einen Tag früher beginnen; aber der Nebel verhinderte dieses Vorhaben. Die schweren Geschütze waren unter möglicher Verminderung von

Geräusch bei Nacht und Nebel in die vorbereiteten Batterien gebracht worden und an Zahl bei weitem nicht so groß wie die der Pariser Artillerie. Aber unsere Artillerie schloß ruhiger und besser. Große Sorge bereitete der Deereleitung die Herbeischaffung der benötigten Munition. Um den Beginn der Beschießung zu verheimlichen, war übrigens eine originale List, erdunken vom Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, dem Kommandeur der Belagerungsartillerie vor Paris, angewendet worden. In Versailles bedienten in dem Hotel, wo die Heerführer aßen, auch französische Kellner. Bei Tisch wurden auch militärische Dinge besprochen. Da man nun fürchten konnte, daß trotz aller Vorsicht durch jene Bedienung möglicherweise doch Nachrichten nach Paris gegeben werden könnten, war der Beginn der Beschießung nur dem König Wilhelm, dem Kronprinzen Friedrich, Moltke und Blumenthal sowie dem Prinzen Kraft von Hohenlohe-Ingelfingen bekannt; die Wissenden aber spielten sehr die Rolle der Ungehörten über das Kommando der Belagerungsartillerie, so daß man den Beginn der Beschießung erst für Ende Januar erwartete und weiblich mitschimpfte. Diese Kriegslust bewährte sich glänzend, denn auf deutscher Seite rief das Donnern der Belagerungsgeschütze am Morgen des sonnenhellen 8. Januar genau so großen Staunen hervor als in Paris, das Mitte Januar täglich 200-300 deutsche Granaten zu fühlen bekam. Damit begann der letzte Akt der einzig dastehenden Belagerung und Besiegung der französischen Hauptstadt. Die von Vendôme aus vorgehenden deutschen Kolonnen setzten ihren Marsch ohne wesentliche Gefechte bis über St. Galais fort. In Velfort wurde in der vorausgegangenen Nacht das südlich der Festung gelegene Dausoutin gestürmt. Dabei zeichnete sich das Bataillon Sauerdemühl unter Hauptmann Wankstein ganz besonders aus. Es wurden dabei 2 Stabsoffiziere, 16 Offiziere und über 700 unterwundene Gefangene gemacht und dem Feinde außerdem bedeutender Verlust zugefügt. Der Verlust auf deutscher Seite betrug 1 Offizier und 13 Mann tot sowie 65 Verwundete. Oberst von Dannenberg vom Korps Werder schlug bei Montbard einen Angriff von Garibaldischer Freischaren zurück.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 11. Januar. Deutsches Reich. Eine 50000 Mark-Spende des Kaisers. Für die Afrikaexpedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg, die unter dem Protektorat der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung steht, hat der Kaiser aus seinem Dispositionsfonds 50000 Mark gespendet. Nach den letzten Meldungen, die bis 28. November reichen, befinden sich die Teilnehmer wohlauf. Die Hauptexpedition unter Führung des Herzogs selbst dürfte sich gegenwärtig in der Nähe des Eschadsee befinden. Der 40. Geburtstag der Kaiserproklamation in Versailles und die Gründung des Deutschen Reichs wird in Preußen, Bayern und anderen Bundesstaaten in den Schulen durch entsprechende Feste gefeiert werden. Bezeichnend ist, daß diese selbstverständliche Anordnung in Bayern als ein besonderes Ereignis betrachtet wird. Das Kaisermanöver 1911 wird ziemlich kurz sein. Es beginnt am 4. September und am 14. September soll das Gardekorps bereits in seine Standorte zurückgekehrt sein. Der Kaiser wird in der verhältnismäßig kurzen Zeit vom 1. bis 14. September drei große Paraden abnehmen, die über das Gardekorps in Berlin, die über das 2. Armeekorps bei Stettin und die über das 9. Armeekorps bei Bielefeld. Die Silberhochzeit des Fürsten Bülow. Aus Anlaß ihrer silbernen Hochzeit erhielten Fürst und Fürstin Bülow, die jetzt in Rom weilen, zahlreiche Glückwünsche. Der deutsche Botschafter v. Jagow überbrachte die Glückwünsche Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin, außerdem telegraphierte der Kaiser noch dem Fürsten. König Viktor Emanuel und Königin Elena ließen ihre Glückwünsche und kostbare Blumenpenden übermitteln, ebenso Königin-Witwe Margherita, welche eine kunstvoll gearbeitete silberne Vase schenkte. Weiter gingen noch Glückwünsche ein von den Königen von Griechenland und Dänemark. Ferner gratulierten telegraphisch Prinz-Regent Luitpold von Bayern,

Gasthof Sora.
Freitag, den 13. Januar 1911
Karpfenschmaus
mit starkem, Ballmusik,
wozu freundlichst einladen
Max Saubold u. Frau.

Gasthof zu Steinbach
bei Kesselsdorf.
Freitag, den 13. Januar
findet unser diesjähriger

Karpfenschmaus
mit Ball

statt, wozu wir nur hierdurch freundlichst
einladen.
Ergebenst
Arthur Leonhardt u. Frau.

Restauration Blankstein.
Dienstag, den 17. Januar 1911
Karpfenschmaus.
Hierzu ladet ergebenst ein
Oskar Reiche.

Gasthof Groitzsch.
Freitag, den 13. Januar 1911
Abend-Essen,
wozu freundlichst einladet
Fr. verw. Sander.

Zum Damenfrisieren
u. Kopfwäsche (Salon separat) hält
sich bestens empfohlen
Frau Ella Blume,
Dresdner Str. 97 I.

Ein wirklicher und idealer
Magenlikör ist und bleibt
Drogist B. Knauth's
Magen-Zuspektor
(gef. gefch. u. prämi. Gold. Med.)
von köstlichem Geschmack und un-
trüglicher Wirkung, als
Appetit kräftig anregend,
Verdauung fördernd und
den Körper erwärmend;
a. nur edelstem Material u. mit Zusatz v.
40% Pepsinwein
fachmännlich zubereitet.
Originalfl. v. ca. 1/4, 1/2, 1/3 u. 1/2.
Bitter zu M. 0,60, 1,25, 2,— u. 3,75,
sowie in Korbfaschen v. 5 u. 10 Liter.
Alleinvertrieb auch an Wiederver-
käufer für Wilsdruff u. Umg. bei **Bert-
hold Wilhelm**, vorm. Bruno Bertach.
Im Ausschank in Gastwirtschaften.

Stollensteuer
nimmt an **Oswin Kunze**, Wilsdruff,
Zellaerstraße 16

Solide selbständige Existenz!
Auswärtige kleine Holzwarenfabrik sucht
äußerst tüchtigen, soliden **Fachmann** zwecks
Bergabberung. Beteiligung nicht ausge-
schlossen. Geringes Kapital erwünscht, jedoch
nicht unbedingt erforderlich. Nur tüchtige
Fachleute wollen sich melden. Angebote unter
T. K. 165 an die Exp. d. Bl. erbeten.

Schuhmacher-Lehrling
für nächste Ostern gesucht. Günstige Be-
dingungen, gute Ausbildung und genaue
Beaufsichtigung wird zugesichert.
Richard Busch, Schuhmacherstr.,
Dresdnerstraße 96.

Suche für Ostern einen
Tischlerlehrling.
Oswald Vogel, Wilsdruff,
Zellaerstr. 30.

Buchdruckerlehrling.
Sohn achtbarer Eltern, gesund und
kräftig, mit guter Schulbildung, der Lust
hat, **Schriftsetzer** zu werden, findet gutes
Unterkommen in der
Buchdruckerei des Wochenblatt f. Wilsdruff.

Ostermädchen
für leichte Arbeit gesucht.
Zu erfragen in der Exped. d. Blattes

Eine kleine Wohnung,
Stube, Kammer, Küche unter einem Ver-
schluß, für einzelne Leute passend, ab
1. April zu vermieten. **Markt 100.**

Zu meiner am **Sonntag**, den 15. Januar, im **Hotel „Goldner Löwe“**,
Wilsdruff stattfindenden

*** Schüler-Aufführung ***
Lade ich ein geehrtes Publikum von Stadt und Land ergebenst ein.
Anfang 4 Uhr. Programm 20 Pfg.
Hochachtungsvoll
Johanna Sammler.

Von **Donnerstag**, den 12. Januar, ab steht mein
erster Transport
Dänischer Arbeitspferde
sowie Seeländer und Holsteiner
Wagenpferde
im **Gasthof Benediz**, **Deutschenbora**, am Bahnhof, preiswert zum Verkauf.
Bruno Leufritz.

Bernh. Kayser **Färberei u. chem. Wäscherei**
Farnspr. 463 **Meissen** Farnspr. 463
Hahnenmannsplatz 16 u. Marktstraße 13
empfehl ich zum Färben und Reinigen aller
Damen- und Herrengarderoben.

Altenberg im Erzgebirge (Bez. Dresden).
Luftkurort und Wintersportplatz.
Eisenbahnschule für Staatsbahn, Realschulen gleichstehend.
Ueber 1000 Schülerfahrenden-
Anstellung.
Städtische Lehranstalt
für mittlere Postbeamten-Lauffbahn.
Oberklasse aufgesetzt zwecks
Erreichung des **Einj.-Freiw.-Zeugn.**
Neue Kurse 25. April 1911. Prospekt durch Bahndirektion od. Bürgermeisteramt.

Die am 11. Januar 1911 in Nossen vollzogene Ver-
mählung zeigen ergebenst an
Rechtsanwalt Alfred Hofmann
Susanne Hofmann geb. Polenz
Wilsdruff i. Sa.

Dank.
Für die so überaus zahlreichen Beweise ehrender und liebevoller An-
teilnahme, die uns bei dem plötzlichen Hinscheiden unserer teuren un-
geklärten Mutter, Groß- und Schwiegermutter, der Frau
Amalie verw. Tenzel
zu teil geworden sind, sprechen wir allen lieben Verwandten, Freunden,
Bekanntem und Nachbarn unsern aufrichtigen, herzlichsten Dank aus.
Herzogswalde, Seifersdorf und Ruppendorf.
Die tieftrauernden Hinterlassenen.

Gestern abend 1/6 Uhr verschied im festen Glauben an ihren
Heiland nach langem, mit grosser Geduld getragenen Leiden unsere
herzensgute, treue Mutter und Schwiegermutter, Frau
Christiane Friederike verw. Wolke
geb. Richter.
Wir zeigen dies schmerzbewegt hierdurch an
Wilsdruff, den 10. Januar 1911
Pfarrer Wolke und Frau
Clara geb. Göpfert.

Villa
in Spechtshausen, direkt am Wald gelegen,
Wohnung, besteh. aus vier Zimmern, Glas-
veranda, Küche und Zubehör, per sofort
zu vermieten.
Näheres bei **Oskar Fischer**, Spechtshausen bei Tharandt.

Nr. 3 des Wochenblattes
gut erhalten, kauft zurück
die Geschäftsstelle.
Freundl. Herrenschaffstellen sind zu
vermieten.
E. Littmann, Marktstraße 91.

Eine febl. Wohnung ist an ruhige
Leute zu vermieten und kann zu Ostern be-
zogen werden. **Rosenstr. No. 92.**

Dauernde Hausarbeit
künstlicher Blumen!
Lernende Frauen und Mädchen für gut
lohnende Arbeit **sofort gesucht.**
Lehrzeit 1/2 Tag. Unterricht am Donner-
stag, den 12. Januar, im Restaurant Stadt
Dresden, Freiburgerstr., 1. Etg. Lehrgeld
3 Mark, zahlbar beim Antritt, welches nach
6 monatlicher Tätigkeit zurückgezahlt wird.
Sebnitzer Blumenfabriken.

Holzmaier u. Sakerermeister,
(Thüringer, Neustadt a. d. Orla),
tüchtige, erfahrene Kraft, 38 Jahre alt,
verheiratet, sucht **Stellung** per sofort
oder 1. April in einer Möbelfabrik auf
Rechnung oder Akkordlöhne, ev. auch als
Meister. Referenzen und Probestellen zu
Diensten. Offerten unter G. 164 an die
Exp. d. Bl.

K. S. Militärverein.
Sonntags:
Monats-Versammlung.

Evangel. Arbeiterverein
Wilsdruff u. Umg.
Sonntag, den 15. Januar, abends 8 Uhr
Jahres-Haupt-Versammlung
im **Hotel weißer Adler.**
Mit zahlreichem Besuch bittet
Der Vorstand.

Schellfisch
prima Qualität, heute eintreffend, empfiehlt
billigst
Herm. Schütz.

Plakate
mit der Aufschrift: **Stollensteuer resp.**
Fleischsteuer wird angenommen
sowie

Wein- und Speisekarten
zum Karpfenschmaus
hält stets vorrätig die
Geschäftsstelle
des Wochenblatt für Wilsdruff.

Bekanntmachung.
Allen werlen Landwirten und Vieh-
besitzern von Wilsdruff und den Um-
gebungen desselben Amtsbezirks die ergebene
Mitteilung, daß ich bei vorkommenden
Unglücksfällen
**jämtliches tote und un-
brauchbare Vieh**
nach erfolgter Anmeldung gegen gute so-
fortige Bezahlung schnellstens abhole.
Karl Fischer, Abdeckereibesitzer,
Zscheila-Meissen.
Fernsprecher 485 Fernsprecher 485.

Dampfziegelei,
Produktion 1/2 Millionen Ziegel — sowie
eine Schneidemühle
in hiesiger Flur gelegen, unter günstigen
Bedingungen zu verkaufen. Näheres in
der Expedition dieses Blattes.

An unsere verehrl. Inserenten.
Postanweisungen bis zum Betrage
von
5 Mark
kosten nur
10 Pfg. Porto.
Es empfiehlt sich daher, der
Sicherheit wegen Geldsendungen nicht
mehr in Briefmarken, sondern nur
durch Postanweisung zu machen. Der
Text eines kleinen Inserates kann auf
den Abschnitt der Postanweisung ge-
schrieben werden. Die Zeile, zirka
35 Buchstaben, kostet nur 15 Pfg.

Realschüler und Realschulmädchen
erhalten gute und liebevolle Pension.
Gedwig verw. Klippel,
Reizen, Neumarkt 40, parterre.

Bessere größere Wohnung
der 1. April zu vermieten.
Näheres **Bahnhofstraße 134 L.**

2. Stage im Hotel Adler
am Markt ist per 1. April zu vermieten.
Näheres **Reichnerstraße 263,** bei
Privatun J. Schumann.

Gestern abend 6 Uhr entschlief
sanft nach längerem Leiden unser
lieber Bruder und Onkel
Smil Kockberg.

Dies zeigen tiefbetrubt an
Geschwister Kockberg
und Hoyer.
Die Beerdigung findet Sonntag 1/12 Uhr
vormittags vom Trauerhause aus statt.

Hierzu eine Beilage
und „Welt im Bild.“

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 5.

Donnerstag, 12. Januar 1911.

Denksprüche für Gemüt und Verstand.

Frei der Blinde, so zeigt mitleidig jeder den Weg ihm; Stürzt ein Seher hinab, wird er von allen verlacht.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 11. Januar.

Der Proturist des in Konkurs geratenen Trikotagenhauses Otto Heinemann in Dresden, der 46 Jahre alte Kaufmann Martin Heinemann, ein Bruder des Firmeninhabers, hat sich Sonntagabend erschossen. Er beging die Tat infolge beträchtlicher, durch den Konkurs entstandener Vermögensverluste. — Die beiden Aviatiker Grabe und Rahnt unternahmen Sonntag nachmittags abermals Schauflüge in Reich. Gegen 6000 Personen waren herbeigeströmt. Um 1/3 Uhr flog bei wunderbarem Wetter zuerst Rahnt auf und umkreiste in weitem Bogen das Gelände. Dann folgte Grabe, der über Leuben, Tolkewitz und Blafewitz schwebte. Beide Flieger umkreisten mehrere Male auf- und abwärts schwebend den Platz und erhoben sich hierbei bis zu 350 Meter Höhe. Nach einer Pause begann die Fahrt von neuem. In Spiralen flogen die Aviatiker empor. Nach einer zweiten Pause fuhren beide zugleich ab. Grabe senkte sich jedoch vorzeitig und stieg zuletzt allein zu einem schönen Lieberlandfluge über die umliegenden Ortschaften auf. Die Fahrten, denen der leichte Ostwind nichts anhaben konnte, gelangen tadellos. — Der 50 Jahre alte Magazinverwalter Kämpf in Dresden, der seit neun Jahren von seiner Ehefrau getrennt lebt, sich aber vor kurzem mit ihr ausgesöhnt hatte, erschoss gestern seinen noch im Bette liegenden 15jährigen Sohn und dann sich selbst, weil seine Frau trotz der Versöhnung von ihrem Liebhaber, den sie während der Trennung gehabt hatte, nicht lassen wollte. — Selbstmord im Eisenbahnwagen beging am Sonntag ein auf der Borikstraße in Dresden wohnender Kaufmann. Man fand ihn in dem abends 7 Uhr 50 Min. von Schandau einlaufenden Zug in einem Abteil zweiter Klasse tot auf. Er hatte sich wegen Vermögensverlusten erschossen.

Der Arbeiter Erhard Süßmann, der unter dem Verdacht verhaftet wurde, den Nupperdorfer Raubmord verübt zu haben, hat vorgestern beim Verhör im Amtsgericht **Spernhut** die Tat eingestanden.

Die Stadt **Dippoldiswalde** feiert im Jahre 1918 ihr 700jähriges Bestehen.

Wie im vorigen Monat in **Freiberg** stattgefunden große Holzversteigerung, aus Beständen des Zschopauer, Bärenfelder und Grillenburger Reviers zusammengesetzt, ergab im großen und ganzen ein zufriedenstellendes Resultat. Die Preise für die Hölzer sind nicht zurückgegangen, im Gegenteil, sie zeigten eine nicht zu unterschätzende, allerdings durch die Umstände bedingte Erhöhung. So wurden z. B. für einen Festmeter — ein Stammesmaß ist 0,75 Festmeter — bestes tadelloses Kiefernholz über 30 Mark bezahlt. Die Anziehung der Holzpreise findet ihre Erklärung darin, daß die schlesischen Nonnenfröhölzer vollständig aufgebraucht sind und daß die früher stark vertretenen russischen Hölzer jetzt wenig

auf den Markt kommen, da sich die Preise dafür im Inlande selbst bedeutend erhöht haben. Die nächste Holzauktion wird voraussichtlich Ende Januar oder Anfang Februar stattfinden.

Ein dreister Einbrecher besuchte in der Nacht zum Donnerstag den Gasthof zum „Fuchs“ in **Schmiedefeld**. Er schlachtete im Stalle drei sehr wertvolle Zuchtgänse, dann stieg er gewalttätig ins Wohnhaus ein und stahl hier verschiedene wertvolle Gegenstände. Vorher sättigte sich der Spitzbube gründlich in dem Speisegewölbe, nahm auch noch ein ganzes Brot, Warst und dergleichen mit. Ein Polizeihund aus Lohmen konnte die Verfolger nicht auf die Spur führen, da der Dieb ein Fahrrad bestiegen hatte. Von der Blutspur der abgeschlachteten Gänse nahm der Hund keine Notiz. Die Spur des Diebes führte nach Weißig. Wahrscheinlich ist der Dieb derselbe, der vor kurzem in Fischbach fünf Hühner abschlachtete und eine Partie Wäsche stahl.

Eine eigenartige praktische Straßenbeleuchtung für spät Heimkommende hat die Gemeinde **Fischbach** bei Döhlen eingeführt. Dort leuchten bis 10 Uhr die elektrischen Lampen auf Kosten der Gemeinde. Wer sich später noch „heimleuchten“ lassen will, hat ein Zehn-pennigstück in einen Automaten einzuwerfen, worauf alle 23 Straßenlampen 13 Minuten lang in Tätigkeit treten.

Was lehren die bisherigen Erfahrungen über die Milchkontrollvereine.

Von Dr. Tannert, Direktor der Landwirtschaftlichen Winterschule zu Schmiedel (Prov. Posen).

VI.

7. In seiner Arbeit „Einfluß der Kontrollvereine auf die Hebung der Viehzucht usw.“ legt D. Bührig einige Beispiele vor, die die Vererbungsfähigkeit des Bullen zeigen:

Bulle „Birk“, dem Landwirt Jörg Christiansen-Birkelund gehörig, ist am 4. Januar 1899 geboren.

Seine Mutter gab in 2 Jahren, in welchen sie kontrolliert wurde:

4089 Kg. Milch, 4,15 Proz. Fett und 373 Pfd. Butter, 3600 Kg. Milch, 3,86 Proz. Fett und 305 Pfd. Butter.

Die Leistungen seiner Töchter im Verhältnis zu deren Müttern sind in der folgenden Uebersicht zusammengestellt:

Nr.	Töchter:												Mutter und Großmutter:											
	1. Rechnungsjahr				2. Rechnungsjahr				3. Rechnungsjahr				Mutter						Großmutter					
	Geboren	Gelalbt	Milch	Fett	Milch	Fett	Milch	Fett	Gelalbt	Milch	Fett	Milch	Nr.	Durchschnitt für Jahre	Milch	Fett	Milch	Nr.	Durchschnitt für Jahre	Milch	Fett			
6	10.4.01	13.12.02	4250	4,08	194	13.5.04	4323	4,13	200	1.4.05	6794	4,07	310	18	5	6680	3,74	277	6	2	6680	3,21	238	
22	14.4.01	5.3.03	2914	4,21	138	9.12.04	6056	4,16	283	—	—	—	—	19	3	5543	3,67	227	10	6	7147	3,79	301	
2	9.7.01	24.9.03	6851	4,07	313	18.12.04	5823	4,01	261	—	—	—	—	7	10	8112	3,38	305	—	—	—	—	—	
20	2.10.02	13.8.04	3646	4,00	189	—	—	—	—	—	—	—	—	20	5	5943	3,80	352	15	7	5196	4,03	234	
8	10.10.02	5.12.04	5886	4,37	282	—	—	—	—	—	—	—	—	15	7	5196	4,02	234	—	—	—	—	—	
13	11.11.02	18.1.05	3971	4,35	194	—	—	—	—	—	—	—	—	3	4	5974	3,78	252	5	8	6396	4,22	301	
19	28.12.02	22.1.05	5541	3,97	246	—	—	—	—	—	—	—	—	11	9	6799	3,72	252	—	—	—	—	—	
7	15.5.02	11.10.04	6093	4,50	305	—	—	—	—	—	—	—	—	8	1	7605	3,70	314	—	—	—	—	—	
1	16.8.02	10.10.04	8102	4,55	415	—	—	—	—	—	—	—	—	8	1	7605	3,70	314	—	—	—	—	—	

Dieses Beispiel zeigt, daß der Fettgehalt der Nachkommen wesentlich höher ist, und da diese Kühe alle von demselben Bullen mit guten Formen und guter Abstammung abstammen, so ist diese prozentische Fettsteigerung zweifellos auf den Einfluß des Vaterieres zurückzuführen.

8. Ein zweiter Bulle der ebenfalls auf seine Nachkommen einen hohen Fettgehalt vererbte, ist „**Taurus IV**“. Sein Vater vererbte einen durchschnittlichen Fettgehalt von 3,88 Prozent. Dieses Vaters Mutter hatte in den letzten 3 Jahren erzeugt:

Bei Sonnenuntergang.

Littauischer Roman von M. von Behren.

60) (Nachdruck verboten.)
„Bete — mit — mir! — Höst — Du — die Abendglocken — läuten?“
Küsterstehen, ja auferstehen wirst Du, mein Leib, nach kurzer Ruh!

„Innerlich Leben wird, der Dich schuf, Dir geben, Hallelujah.“

„Mir wird so dunkel. — hältst Du mich. — Lieb?“

„Ja, mein Georg. Du ruhest in meinen Armen.“

„Wieder aufzublühen ward ich gefäet —“

Der Herr der Ernte geht und sammelt Garben, Er sammelt ein, die starben, zur Erntezeit —“

„Wo bist Du geblieben, Rose? Ich kann Dich nicht sehen — verlaß — mich nicht!“

Wils, verängstigt sah die schon gebrochenen Augen sich um und die Sprache war schwer verständlich.

„Wie dem Träumen wird dann uns sein, Mit Jesu geh'n wir ein zu seinen Freunden, Der milden Pilger Leiden sind dann vorbei, Auf Wiedersehen!“

Wie ein Hauch verhallte das letzte Wort; ein Mädchen noch, ein Aufzucken und alles war vorbei.

Im Nebenzimmer hatten sich die anderen niedergeworfen und beteten mit. Die Thür war offen geblieben. Als es nun auf einmal so still, unheimlich ruhig wurde, ging die Tante leise ins Zimmer. Da lag ihre Nichte noch immer auf den Anten. — Kein Laut, kein Ton entrang sich ihrem Munde.

„Er schlief, mein Liebling. Wir erwecken ihn niemals. — Laß uns gehen.“

Das junge Mädchen hatte gleich nach dem Tode des Grafen Götter den Wunsch geäußert, ihn in ihrem Geburtstagszimmer aufgebahrt zu wissen.

„Er ist mein letztes Geburtstagsgeschenk“, hatte sie unnatürlich ruhig gesagt. Niemand wagte ihr zu widersprechen, da sie so eigenartig, ganz anders wie sonst war. Der Arzt fand ihr Aussehen, die ganze Art sich zu geben, sehr bedenklich und empfahl die größte seelische Ruhe für sie. So wurde ihr, um ihr jede Aufregung fern zu halten, jeder Wunsch erfüllt.

Es war aber auch nicht anders möglich, so lieblich stehend sah sie jeden an. Das Gesicht aber hatte einen ganz fremden Ausdruck angenommen und das wenige, was sie sprach, war leise und bestimmt. Sie sah immer bei der Familie; die Tante wärmte ihre kalten Hände, und ihr Kopf, der wie im Fieber hämmerte und glühte, ruhte an der Tante Schulter. Sie schien es zwar wohlthuend zu empfinden, aber ein etwas war in dem Rinde, das keiner begreifen konnte. Baron von Bisthum war bald nach dem Tode seines Freundes zu dem jungen Mädchen gegangen und hatte es gebeten, ihm zu der Leiche des Grafen Götter zu folgen, wo er den Auftrag des Toten an sie ausrichten wollte. Nun sahen sie in der Dämmerung an Lager ihres Geliebten im Geburtstagszimmer. Bisthum teilte ihr alles mit; sein Ton war ernst und ein leichtes Bittern flog dann und wann über sein Gesicht. Sie sah ihm gegenüber und ihre Augen, diese wunderbaren Märchenaugen, die er nie vergessen sollte, sahen ihn so ruhig und lieblich wie immer an. Sonst keine Aufregung, keine Bewegung. Nur als er geendigt und verabschiedete, einige Trostesworte ihr zuzuflüßern, — es kam ihm selbst so banal und dünn vor — erhob sie sich leise und sagte, ihm die Hand reichend:

„Ich danke Ihnen für Ihre Treue und Freundschaft für den Verstorbenen. Das Schicksal trennt uns nicht, — denn Gott ist gut!“

Nun kam die Nacht. Das junge Mädchen hatte sich auf dieses Bitten ihrer Verwandten und der Mutter zur Ruhe begeben. Nur die Tante durfte sie begleiten. An ihrem Arm schritt sie schwankend zur Ausgangstür, sobald es den Einbruch

machte, als wären ihre Kniee gebrochen. Mit mattem Blick, freundlich lächelnd, lehnte sie noch einmal um, ihrer Familie einen Gruß zuzuwinken. Diese blieb noch eine Weile zusammen um im Totenzimmer alles zu ordnen; dann ging ein jeder auf sein Zimmer.

Nachdem der junge Wilsen noch mit der Tante gesprochen, horchte er noch einige Sekunden auf das Stöhnen und Seufzen seiner Cousine. Durch diese Wahrnehmung, die ihm ein Anzeichen für das Weichen ihrer Starrheit war, beruhigt, suchte er im Nebenzimmer sein Bett auf. Die alte Frau warf sich angekleidet auf ihr Lager und weinte sich in den Schlaf. Da auf einmal fuhr sie auf! Wer hatte sie so heiß, so innig geküßt? Hatte sie geträumt, daß Rose, die Arme um ihren Hals geschlungen, Abschied nahm? Das Gesicht der Tante war aber ganz nah von Thränen, da konnte es doch kein Traum sein! Sie sprang auf und tappete an das Bett ihrer Nichte, — es war leer.

Mit einem furchtbaren Aufschrei weckte sie ihren Neffen und stürzte mit ihm durchs Gant. Großer Gott, wo war ihr Liebling, ihr Herzensschau geliebter? Hatte sie sich ein Leid angethan? Durch alle Zimmer führte der junge Mann, daß die Tante kann folgen konnte. Er rüttelte an der Ausgangstür; sie war geschlossen. Und alles still außer dem Getöse in den Mählwerken. Da trieb ihn der Jammer der alten Frau wieder zurück. Die Thür des Zimmers, in dem der Tote ruhte, war nur angelehnt, und unruhig flackerten die Lichter auf den Wandelatern.

Jesus, was ist das? Ueber die Leiche hingeworfen, den Kopf an die Brust des Verstorbenen gedrückt, lag Rose... sie war tot.

Ein schöner Oktobertag ging zur Mille. Die Sonne senkte sich langsam dem weißen Wolkenberg zu, noch sich spiegelnd in dem kleinen, vom Himmel tiefblau gefärbten See, welcher die Stadt umsäumte.
(Fortsetzung folgt.)



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

Verlag von Arthur Schünke, Wilsdruff.

A 51

Eine neue Schnellzuglokomotive.

Das Signalwesen ist das Schmerzenskind unserer Eisenbahnverwaltungen. Sind auch die Signaleinrichtungen gegen früher bedeutend verbessert, so sind doch andererseits in noch stärkerem Maße die Gefahren des Eisenbahnbetriebes gestiegen, insbesondere durch die sich immer mehr steigende Geschwindigkeit der Züge. Es kommt hinzu, daß ein großer Teil der Eisenbahnen, und zwar gerade die wichtigsten, zu Zeiten gebaut worden sind, als man noch nicht mit den heutigen Geschwindigkeiten glauben rechnete zu müssen. Heute gilt als Hauptanforderung einer Schnellbahn, daß sie möglichst geradlinig verläuft, während die älteren Bahnen oft ohne zwingenden Grund recht erhebliche Kurven machen. Dadurch wird einmal die Geschwindigkeit verringert, sodann aber auch erhöht sich die Gefahr der Entgleisung. Endlich besteht auch noch die Gefahr, daß der Lokomotivführer durch die Kurven verhindert wird, die Signale rechtzeitig zu bemerken. Durch den bisher üblichen Bau der Lokomotiven wurde diese Gefahr noch beträchtlich vermehrt, da der vorgelagerte mächtige Kessel mit seinen verschiedenen Erhebungen dem Führer gerade bei Kurven leicht die Aussicht nehmen kann. Eine bemerkenswerte Neuerung stellt daher die unten abgebildete Lokomotive dar, mit der zurzeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Versuche gemacht werden. Bei

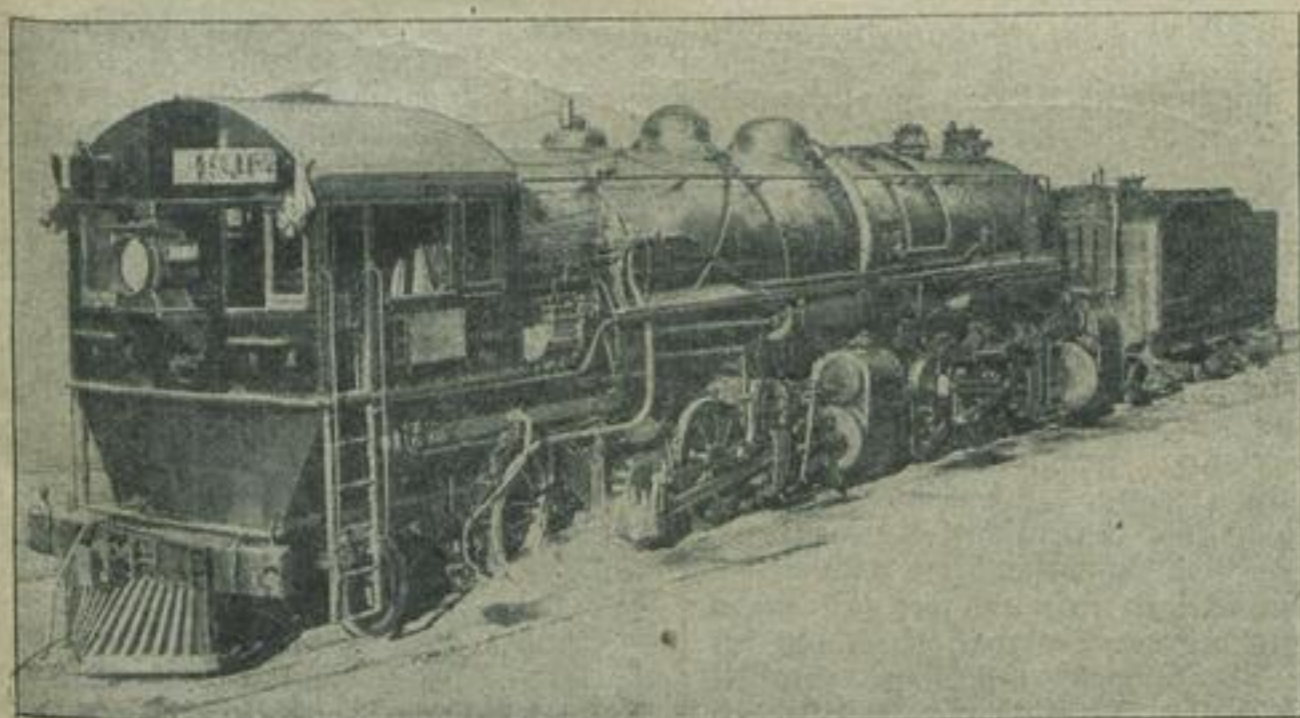
der Konstruktion dieser Lokomotive ist der große Kessel vermieden worden, oder vielmehr befindet er sich hinter dem Führerstand, so daß der Führer ungehindert die Strecke übersehen kann. Die dargestellte Maschine ist eine der größten Schnellzuglokomotiven. Gerade bei diesen ist bei der bisherigen Bauart die Gefahr, daß dem Führer die Aussicht genommen wird, am größten. In dem Bestreben, die Geschwindigkeit immer mehr zu steigern, hat man Räder und Kessel bereits bis an die Grenze des möglichen vergrößert. Es ist aber nicht möglich, den Führerstand in demselben Maße zu erhöhen, da mit Rücksicht auf die Brücken und Tunnel die Gesamthöhe der Lokomotive ein bestimmtes Maß nicht überschreiten darf. Daraus erklärt es sich auch, daß bei den Schnellzugmaschinen die Esse schon fast vollständig verschwunden ist.

Im Schwarzwald.

Im nördlichen Schwarzwald wurde vor kurzem auf der höchsten Erhebung der Hornisgrinde (1164 Meter) ein Aussichtsturm mit Unterkunftsbaus mit einem Kostenaufwand von 40 000 M. vom Badischen Schwarzwaldverein errichtet. Unser Bild zeigt den geschmackvollen Bau, der an die Stelle der bisherigen primitiven Schutzhütte getreten



Ein neuer Turm mit Unterkunftsbaus auf der Hornisgrinde im nördlichen Schwarzwald.



Eine bemerkenswerte Neuerung auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens.

ist. Die Hornisgrinde ist die höchste Erhebung des nördlichen Schwarzwaldes. Südlich von ihm liegt der vielbesungene, sagenhafte Mummelsee, in einer Höhe von 1032 m über dem Meeresspiegel. Bedeutend höher und massiger als der untere Schwarzwald ist der obere, der von jenem durch das Tal der Kinzig getrennt wird. Beiden Teilen des Schwarzwaldes eigenartig ist das Fehlen eines Hauptkammes. Von den Erhebungen des oberen Schwarzwaldes ist der Feldberg die höchste mit 1485 Metern. Nicht viel niedriger sind Herzogshorn und Belchen. Die zahlreichen Täler, die den Schwarzwald durchziehen, sind von außerordentlicher Schönheit, so das Wiesental, Münstertal, Hölle- und Kinzigtal. Von Jahr zu Jahr vergrößert sich denn auch das Heer der Fremden, das im Schwarzwald Erholung sucht. Nicht wenig tragen dazu auch die Bemühungen des Schwarzwaldvereins bei.

Der jüngste Kaisenberg.

Novelle von W. Wella.

(Schluß.)

13



ierzehn Tage später, — das junge Paar weilte gerade auf der Hochzeitsreise in Venedig — erhielt Graf Artur Kaisenberg von dem Konsulat in Nizza die Nachricht, daß sich sein Stiefbruder Argel dort nach Verübung mehrerer Betrügereien erschossen habe, um sich seiner drohenden Verhaftung zu entziehen. Die amtliche Mitteilung war erst auf verschiedenen Umwegen in des Majoratsherrn Hände gelangt, und inzwischen mußten die Ueberreste des jüngsten Kaisenbergs längst in der Erde irgend eines Friedhofs bestattet worden sein. Graf Artur war von dieser Kunde völlig niedergeschmettert. Erst langsam begriff er, daß Argel, von dem er seit jenem Briefe zu seiner Hochzeit nichts mehr gehört hatte, ihn in der schändlichsten Weise in dem anscheinend so tiefempfundenen Schreiben aus Verona belogen haben mußte. Vergebens bot die junge Frau ihre ganze Zärtlichkeit auf, um ihn zu trösten. Der Majoratsherr vermochte den demütigenden Gedanken, daß ein Kaisenberg zum Verbrecher hinabgesunken war, nicht so schnell zu überwinden. Während die beiden Gatten noch traurig und in bedrücktem Schweigen auf dem Ballon ihres Hotels saßen, wurde Graf Artur von dem Kellner eine Karte überreicht, bei deren Anblick über des Majoratsherrn verstörtes Gesicht ein heller Freudenthimmel flog.

„Denke dir, Marga, wer sich hier eben anmeldet!“ sagte er froh erstaunt. „Heinz Hagen ist's, mein alter Heinz. Wir werden ihn doch annehmen, nicht wahr?“ sekte er schnell hinzu, als er bemerkte, daß sich ihre Stirn ärgerlich zusammenzog. Die junge Frau bedeutete dem Kellner erst, in dem Salon auf Antwort zu warten, bevor sie sehr ernst erwiderte:

„Es tut mir leid, Artur, daß ich der schmerzlichen Nachricht über Argels Ende noch eine neue Enttäuschung hinzufügen muß. Der Professor ist jedoch deiner Freundschaft nicht wert. Damals, als ihm angeblich der Wappenring der Borgia aus dem Fenster des Bibliothekszimmers in den Weiber fiel, stand ich so hinter ihm, daß ich sein Profil in dem weit offenen Fensterflügel wie in einem Spiegel ganz deutlich sehen und alles beobachten konnte, was er tat. Und da habe ich leider bemerkt, daß er den Ring mit einer hastigen Bewegung in die Westentasche steckte, bevor er sich mit so gut geheuchelter Verlegenheit uns wieder zuwandte. Hagen ist eben einer jener leidenschaftlichen Sammler von Antiquitäten, die gegebenen Falles selbst vor einem Diebstahl nicht zurückschrecken.“

Nun wirst du dir auch mein verändertes Benehmen ihm gegenüber erklären können. Und wenn ich bisher geschwiegen habe, so geschah es nur aus Rücksicht auf dein leicht empfindliches Herz. Ich wollte uns eben die Seligkeit der Hochzeit und der Flitterwochen nicht trüben. Hiernach wirst du selber es wohl am richtigsten halten, wenn wir auf Hagens Besuch unter irgend einem Vorwand verzichten. Denn daß meine Augen sich damals in dem Bibliothekszimmer auf Schloß Waldburg getäuscht haben ist — —

— ausgeschlossen, vollkommen ausgeschlossen!“ vollendete plötzlich eine tiefe Männerstimme. Zwischen den Portieren der Balkontür stand der Professor, und um

seinen Mund spielte ein leises Lächeln. Mit tiefer Verbeugung näherte er sich dann der Gräfin und streckte ihr freimüthig die Hand hin.

„Gnädigste Gräfin, schlagen Sie ein! Es ist wirklich nicht die Hand eines Diebes, in die Sie Ihre zarten Finger legen sollen. Gewiß — Sie haben damals richtig gesehen — ich verbarg den Ring in meiner Westentasche. Aber ich hatte meine bestimmten Gründe dazu, sehr schwerwiegende Gründe, die mich und mein Verhalten rechtfertigen werden. Verzeihen Sie auch mein formloses Eintreten hier — Doch ich ahnte, daß Sie mich nicht vorlassen würden, da ich Ihre Worte auf der Terrasse von Waldburg mir sehr gut zu deuten wußte. Und ich war es meiner alten Freundschaft schuldig, endlich einen Vorfall aufzuklären, der in Ihnen berechtigte Zweifel über meine Ehrenhaftigkeit hätte hervorrufen können.“

Das alles klang so ungekünstelt wahr und herzlich, daß Marga Kaisenberg ihm jetzt ebenfalls ihre schmale Hand hinreichte und leicht verwirrt den alten Bekannten mit einigen freundlichen Worten begrüßte. Am erfreutesten über diese glückliche Wendung war jedoch Graf Artur, der in seinem Innern auch nicht einen Augenblick an dem Freunde irigeworden war und sofort irgend ein Mißverständnis vermutet hatte. Und um den Professor sofort zu beweisen, daß er noch das frühere Vertrauen in ihn setze, erzählte er ihm, nachdem sie kaum wieder Platz genommen hatten, das wenige, was er von seines Stiefbruders Tod wußte.

„Ich habe schon immer gewünscht,“ meinte Hagen dann ernst, „daß es mit Argel ein trauriges Ende nehmen würde. Aber glaube mir, Artur, er ist es nicht wert, auch nur einen Gedanken des Bedauerns seinem verfehlten Leben zu widmen. Denn das, was ich deiner Frau und dir jetzt berichten will, hängt leider ebenfalls nur zu sehr mit deines Stiefbruders Person zusammen, liefert einen weiteren Beweis, daß er ein gänzlich verdorbener Charakter war. — Bevor ich jedoch beginne, muß ich für Sie, gnädigste Gräfin, noch einige Bemerkungen vorausschicken, damit Sie das Weitere in seiner ganzen Tragweite verstehen können. Wie Sie vielleicht wissen, habe ich mich hauptsächlich mit dem Studium des fünfzehnten Jahrhunderts der Geschichte Italiens beschäftigt, jener Epoche, in der trotz der politischen Zersplitterung auf der Apenninhalbinsel Gewerbe und Kunstfließ sich entfalteten und mitten unter den Wirren und Kämpfen sich die Kultur der Renaissance zu herrlicher Blüte geistigen Lebens und Schaffens entwickelte, in der aber auch die gegenseitige Eifersucht der Machthaber, Geldgier und Herrschsucht Charaktere bildete, die mit Gift und Doldh ihren Zielen nachstrebten, Charaktere wie z. B. Cesare Borgia, Herzog von Valence, der unter anderen Freveltaten auch seinen eigenen Bruder und seinen Schwager, den Gatten der ebenso berüchtigten Lucretia Borgia, ermordete und für seine Zwecke die teuflischst erfundenen Mittel und Instrumente benutzte. In meinem umfangreichen Werk über die Familie Borgia finden Sie nun auch einen Ring erwähnt, den Cesare Borgia nach den Aufzeichnungen des Abtes Feriara, des besten Kenners jenes Abschnittes italienischen Kulturlebens, bei einem Goldschmied in Rom nach eignen Angaben fertigen ließ und der mit einem Mechanismus versehen war, durch den der Träger des Ringes unfehlbar vergiftet wurde. Welche Schandtaten mit Hilfe die-

ses Mordwerkzeuges begangen sind, hat die Geschichtsforschung nicht mehr nachweisen können. Der Ring, welcher das in einen Topas eingeschnittene Wappen der Familie Borgia zeigte, blieb dann mehrere Jahrhunderte lang verschwunden. Ich selbst sollte ihn zum erstenmal an jenem Tage sehen, als wir auf Schloß Waldburg die Hochzeitsgeschenke auspackten, erkannte ihn aber nach Feriaras Beschreibung sofort an der eigenartigen Form und Fassung der Steine wieder. Ich hätte jedoch wohl kaum irgendeinen Argwohn gehegt, wenn mich nicht schon vorher verschiedene auffällige Umstände ruhig gemacht haben würden. Zunächst enthielt nämlich Argels für meinen Geschmack viel zu gekünstelter und auf bloßes Stimmungsmachen berechneter Brief eine bewusste Lüge. Denn von Geheimrat Wilmers hatte ich erfahren, daß dein Stiefbruder, lieber Artur, in Monte Carlo wie ein Unförmiger gespielt und stets verloren hatte. Und damals schrieb er dir doch mit anscheinend größter Aufrichtigkeit, daß er keine Karte angerührt hätte. Weiter wollte er dann die Truhe und den Ring in Verona gekauft haben, was aber gar nicht zu dem kleinen Firmenschildchen stimmte, das ich am Boden der Truhe aufgeklebt fand und das von Argel sicherlich übersehen worden war. Dieses trug nicht die Adresse eines Veronesers, sondern die eines Antiquitätenhändlers aus Rom. Durch diese Beobachtungen war bereits ein unbestimmtes Mißtrauen in mir rege geworden. Als ich dann am Fenster des Bibliothekszimmers stand und sah, daß ich tatsächlich den berüchtigten Gistrina der Borgia in der Hand hielt, reihte sich blisschnell in meinem Hirn eine lange Kette von Kombinationen aneinander. Du hattest mir erzählt, daß Argel die Nachricht von deiner bevorstehenden Heirat mit auffallendem Gleichmut entgegennahm, trotzdem für ihn dadurch jede Hoffnung auf den einstigen Erwerb des Majorats erlosch, zu der er durch deine anfänglich so schwere Erkrankung einigermaßen berechtigt war. Diese Gelassenheit wollte mir nie ganz echt erscheinen, besonders da ich seine Charakterveranlagung genau kannte, jedenfalls genauer als du selbst, der niemandem so leicht etwas Schlechtes zuzutrauen vermag. Hieran erinnerte ich mich plötzlich, und notwendig sprangen meine Gedanken dann zu jenen Unwahrheiten über, die deines Stiefbruders Brief mir offenbart hatten. Jetzt glaubte ich an seine angebliche Besserung, seine reuevolle Einteilung nicht weiter. Und dem gewissenlosen Lügner, dem, der sein Ehrenwort nicht mehr zu spielen, so leichtinnig brach, besonders aber dem federgewandten Heuchler, der dein Mitleid durch tönende Phrasen wecken wollte, durfte ich eine noch größere Schürkerelei zutrauen — eben den Versuch, dich durch den Gistring noch vor der Hochzeit zu beseitigen und dadurch, in den Besitz der Kaisenberg'schen Güter zu gelangen.“

Aus des Majoratsherrn Gesicht war jeder Blutstropfen gewichen.

Schwer atmend lehnte er jetzt in dem bequemen Korbsstuhl, während seine junge Frau, die neben ihm saß, ihn wie schlüpfend umfassen hielt.

„Unmöglich, Heinz, — unmöglich!“ stöhnte er auf. „Du mußt dich irren! Denn das — das wäre ja gar nicht auszu-denken — der einzige Bruder — derartige Absichten —“

„Und doch ist es so!“ fuhr Hagen traurig fort. „Wir, die wir stets aufrechten Hauptes in dem Bewußtsein unserer unta-

deli
gen
in
nem
aba
ch
un
so
ih
erl
die
Er
sche
zu
nich
wer
eine
eine
Wa
sich
lich
Un
ner
glie
gef
den
Doc
tet.
Sie
burg
und
ben.
acht
Gri
stim
zu
wär
Erw
men
der
dir
dem
sah
schen
nur
Und
nicht
dein
herd
selig
tag
Freu
bind
späte
über
nen
dacht
len
chen
zeihu
nen
Auge
die
der
als
ten
Mein
schled
Ende
endlic
ledige
ich
so
Ringe
Nch
den
neben
bringe
fährl
Jahre
jedenf
mein
sen.
Erwan

deligen Gesinnung durch das Leben gegangen sind, ahnen nicht, welche Abgründe sich in der Seele eines Menschen aufstun können, der einmal erst von dem geraden Wege abgewichen ist. Vom Spieler zum Verbrecher ist nur ein kurzer Schritt, das lehrt uns die Kriminalstatistik aller Länder. Und so war's auch mit Arzel. Ein Zufall spielte ihm den Giftring in die Hände, und schon erstand in ihm der ungeheuerliche Plan, diesen Zufall für seine Zwecke auszunutzen. Er schickte dir den Ring als Hochzeitsgeschenk, bat dich, denselben zum Andenken zu tragen, schrieb kaltblütig diese Worte nieder, die in Wahrheit dein Todesurteil werden sollten! Daß es nicht geschah, hat eine höhere Macht verhindert. Gerade ich, einer der wenigen, die das Geheimnis des Wappenringes kannten, mußte ihn zu Gesicht bekommen, mußte sofort den eigentlichen Zweck dieses Geschenkes durchschauen. Und schnell entschlossen ließ ich ihn in meiner Westentasche verschwinden, erfand ebenso glücklich die Ausrede, daß er in den Weiber gefallen sei. Du glaubtest an dieses Märchen, ahntest den wahren Sachverhalt nicht. Doch deine Gemahlin hatte mich beobachtet. Und damals, gnädigste Gräfin, als Sie so erzürnt auf der Terrasse in Waldburg vor mir standen, da fehlte nicht viel, und ich hätte mein Geheimnis preisgegeben. Daß ich schwieg und ruhig Ihre Verachtung weitertrug, geschah aus denselben Gründen, die mich schon vorher dazu bestimmt hatten, den Ring heimlich an mich zu nehmen. Denn, sage selbst, Artur, — wäre dir nicht jeder Frohsinn, jede freundige Erwartung für deinen Hochzeitstag genommen worden, wenn ich dir damals sofort in der Bibliothek meinen Verdacht mitgeteilt, dir auch bewiesen hätte, daß das Gift in dem Ringe noch seine volle Wirksamkeit besaß? — Den Gedanken, von einem Menschen, der deinen Namen trägt und dem du nur Gutes getan hast, mit so schönem Undank behandelt zu sein, wärest du bald nicht losgeworden. Es hätte die erste Zeit deines Eheglückes mit dunklen Schatten verdüstert, hätte dir sicherlich die jetzt reine, selige Erinnerung an deinen Vermählungstag getrübt. Und das durste ich als dein Freund nicht zulassen. Ich habe es verhindert, nahm mir jedoch zugleich vor, dich später in alles einzuweißen, einmal, um dir über deinen Stiefbruder die Augen zu öffnen und dann auch, um mich von dem Verdacht zu reinigen, daß ich den Ring — stehlen wollte. — Gnädigste Gräfin, Sie brauchen mich nicht so unter Tränen um Verzeihung bittend anzusehen. Ich habe Ihnen diesen Verdacht auch nicht einen Augenblick veratet. Wie sollten Sie auch die Motive meines Handelns begreifen, da der Wappenring für Sie nichts anderes war, als eine wertvolle Antiquität? Sie konnten sich aus Ihrer Beobachtung nur eine Meinung bilden, eben die, bei der ich am schlechtesten weglam. — Doch ich muß zu Ende kommen, will mich kurz fassen, um endlich dieses unerquickliche Thema zu erledigen. Nach deiner Hochzeit, Artur, reiste ich sofort nach Rom, um dieser mysteriösen Ringgeschichte auf die Spur zu kommen. Ich wollte versuchen, festzustellen, wo Arzel den Vorgia-Ring aufgestöbert hatte, wollte nebenbei auch zusehen, ob ich nicht herausbringen könnte, in wessen Händen das gefährliche Schmuckstück sich in den letzten Jahrhunderten befunden hatte. Das wäre jedenfalls eine wertvolle Bereicherung für mein Werk über die Familie Vorgia gewesen. Ich sage: wäre! Denn diese meine Erwartungen wurden nicht erfüllt. Dafür

erfuhr ich aber von jenem Händler in Rom, dessen Adresse ich unten auf dem Boden der Truhe gefunden hatte und den ich natürlich zuerst aufsuchte, verschiedenes, was mir nur zu sehr bewies, wie wohlbegründet mein Verdacht gegen Arzel gewesen war. Der Händler wollte zunächst nicht recht mit der Sprache herausrücken, leugnete sogar, jemals eine Truhe, wie ich sie ihm beschrieb, besessen zu haben. Ich merkte sofort, daß der Mann, der auffällig ängstlich und verschüchtert war, mich belügen wollte. Und um mich nicht lange mit dem aalglatten Italiener aufzuhalten, wandte ich ein Mittel an, das seine Wirkung nicht verfehlte. Ich zeigte dem Antiquitätenhändler einfach den Ring und beobachtete dabei sein Mienspiel. Der Erfolg war überraschend: er erbleichte, begann zu zittern. Das genügte mir. Er kannte also den Ring, und nun brauchte ich auch nicht länger zu bitten. Freiwillig erzählte er mir, daß Arzel den Ring von ihm gekauft und ihm später dann auch das Geheimnis desselben abgepreßt habe.“ Hierauf berichtete Hagen dem entsetzten Ehepaar, auf welche Weise der reiche Amerikaner und Lady Wargate in Ernesto Bragenzas Laden den Tod gefunden hatten.

„Arzel wußte demnach,“ fuhr er dann fort, „daß das Gift des Wappenringes durch die inzwischen verflossene Zeit nichts von seiner verderblichen Wirkung verloren hatte, wußte es, und schickte dir, Artur, trotzdem das furchtbare Mordinstrument mit der heuchlerischen Bitte, es zum Andenken an ihn zu tragen, wollte dich also beseitigen, beseitigen auf die heimtückischste Weise, die je das verbrecherische Hirn eines Menschen ersann. Nun, das Schicksal hat ihn inzwischen ereilt, er hat sich selbst gerichtet, nachdem er wahrscheinlich den Rest seines Geldes verspielt und dann vergeblich von Tag zu Tag auf die Nachricht deines Todes gewartet und damit auf die Reichtümer gehofft hatte, die ihm die Fortsetzung seines Spielersdaseins ermöglichen sollten.“

Nach alledem, Artur, mußt du Arzels Namen aus deinem Gedächtnis auslöschen, als ob er nie gelebt hätte. Ich tue es gewiß. Nie wieder wird der entartete jüngste Kaisenberg von mir erwähnt werden.

Ein Jahr später konnte Professor Hagen auf Schloß Kaisenberg einen kräftigen Stammhalter aus der Taufe heben, der ihm zu Ehren den Namen Heinz erhielt. Der Ring der Vorgia aber, aus dem der gefährliche Mechanismus herausgenommen ist, gehört zu den wertvollsten Stücken jener Sammlung von Antiquitäten, die Graf Artur in seinem Arbeitszimmer aufgestellt hat und wird für das Kaisenbergische Geschlecht ein stetes Wahrzeichen für das wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung bleiben.



Weihnachtsfreude

Novellette von Karl Wattmann.

Die verwitwete Frau Rittergutsbesitzer Dohnhoff hatte drei Söhne. Karl, der als Ältester das elterliche Gut übernahm — Hans, der die dazu gehörige große Ziegelei erbte und schließlich den Jüngsten — den Wolfgang — der ein Sorgenkind geblieben war, trotzdem er die meiste Sonne im

Herzen trug. Ueberall, wo er weilte, gab es ein Lachen und Freuen. Er war der ernstesten Mutter Liebling und der Brüder stiller Reiz, bis es sich herausstellte, daß ihm die Gabe des Rechenkönnens gänzlich versagt war. Da gab es Enttäuschungen und Bitternisse in Hülle und Fülle auf allen Seiten. Er war Architekt geworden weil ihn das stolze, freie Aufbauen reizte und hatte ein liebes, bescheidenes Weib genommen, das ihm nichts als ihr treues Herz in die Ehe mitbrachte . . .

Er konnte und wollte sich nicht um jeden Preis durchsetzen . . .

Er wartete und ließ die Ungeduldigen und Rücksichtslosen vor. So kam die Not in's Haus . . .

Drei Kinder saßen am Tisch, begehrten zu essen und zu trinken und fragten mit der Unbarmherzigkeit der Unwissenden nach dem Grunde der zunehmenden Not. Frau Dohnhoff unterstützte die Familie, so viel sie konnte — aber als eines Tages die beiden andern Söhne zu ihr kamen und in wohlgelesenen Worten davon sprachen, daß die Mutter bei Fortsetzung solcher Güttel fraglos selbst in Not geriete, stellte sie die Spenden langsam ein.

Da blieb dem fröhlichen Wolfgang nun nichts anderes übrig, als das stolze Entwerfen immer neuer Pläne aufzugeben und in eines früheren Konkurrenten Dienste zu treten. Seither wurde es besser in seinem Hause . . . aber die Kinder der andern Brüder schämten sich doch auch jetzt noch mit den drei Kindern des armen Onkels zusammen zu spielen . . .

Als Karl und Hans Dohnhoff inn wurden, daß die Mutter zur Einsicht gekommen war, hatten sie eine lange Unterredung miteinander.

Der Älteste wiegte bedenklich den Kopf hin und her und sagte mißmutig: „Siehst du, Hans, ich glaube nicht daran, daß unsere Mutter ihre Vorliebe für Wolfgang endlich aufgegeben hat. Wir müssen uns davon überzeugen — nimmt es dich nicht Wunder, wie geheimnisvoll sie mit dem Vermögen ist? Wir sind doch schließlich ernste Männer und könnten ihr raten und helfen. Aber nein . . . sie besorgt mit ängstlicher Feinlichkeit alles allein. Ich glaube, wir werden da noch mal eine bittere Enttäuschung erleben . . .“

„Wie wäre dieser vorzubeugen,“ fragte der stille Ziegeleibesitzer. In dem Kopf des andern stand schon lange ein wohl-durchdachter Plan fertig.

„Sie muß Testament machen. Daß eine frühere Freundin und Nachbarin ohnedies verstorben ist und dadurch Unfrieden und Haß unter die Hinterbliebenen gebracht, wird sie gewiß dazu bestimmen.“

Frau Dohnhoff hörte dem Ansinnen ihrer Söhne aufmerksam zu.

Dann sagte sie:

„Gut, ihr habt in gewisser Beziehung Recht. Aber zuvor will ich den Wolfgang darüber hören.“

Sie schlugen vor Staunen und Empörung in die Hände.

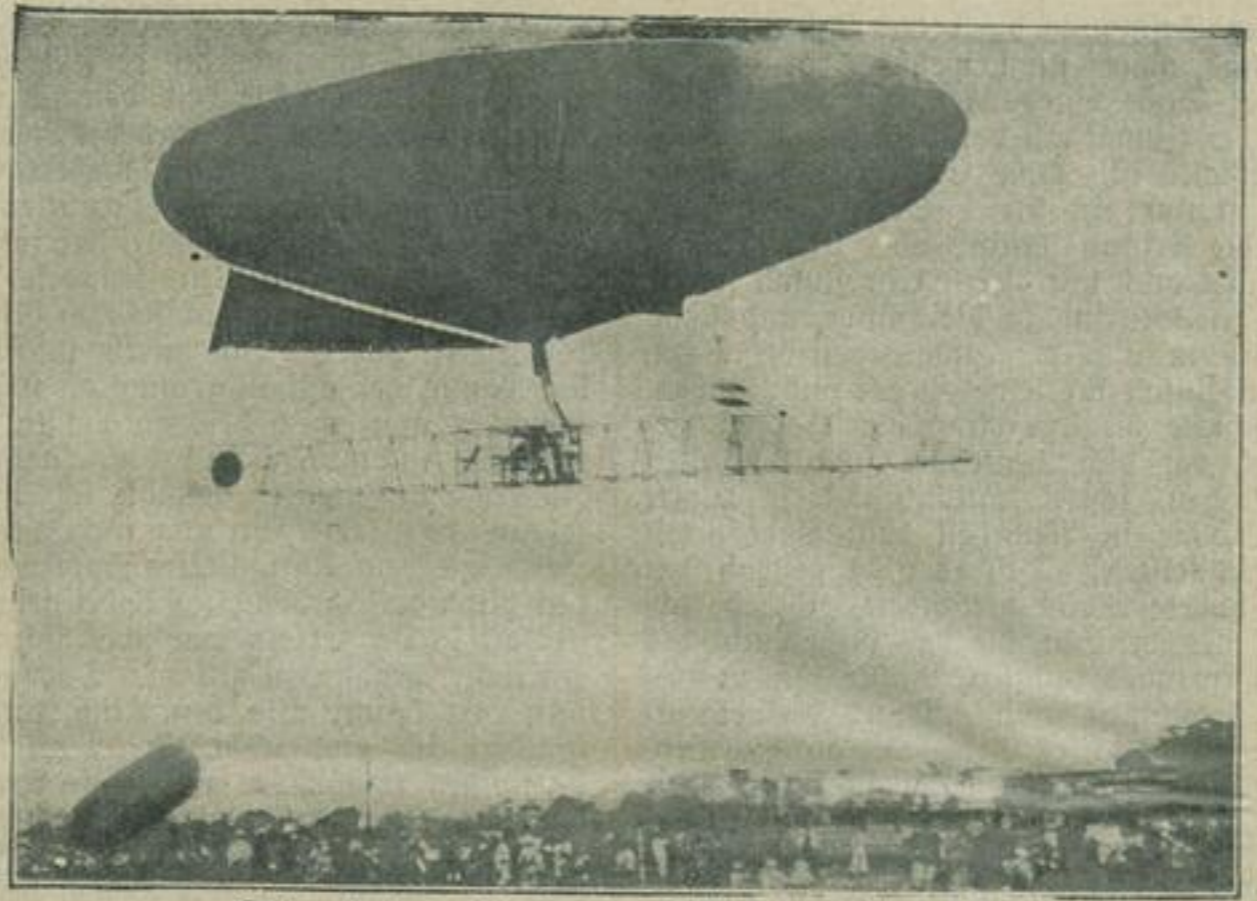
„Aber, Mutter, der Leichtfuß vermag dir doch wahrlich nicht besser zu raten, als wir.“ Sie lächelte fein.

„Das wohl kaum . . . aber wißt Ihr, Euer Verstand genügt mir doch noch nicht ganz. Es soll ihn mir jemand erwärmen und menschlich machen und wer könnte das wohl besser als euer fröhlicher Bruder.“

So wurde Wolfgang am nächsten Sonntag gebeten . . .

fortschritte der flugtechnik.

Jeder Tag beinahe bringt neue Fortschritte auf dem Gebiete der Luftfahrt. Neuerdings beteiligen sich auch die Japaner erfolgreich an dem Wettbewerb um die Beherrschung der Luft. Der japanische Ingenieur Yamade hat ein lenkbares Luftschiff eigenen Systems konstruiert, mit dem er sehr gute Erfolge erzielte. Das Luftschiff ist nach dem unstarren System Parfeval vorteilhaft vertreten ist, gebaut. Nachdem das Problem des lenkbaren Luftschiffs im wesentlichen als gelöst betrachtet werden kann, wendet sich bei uns mehr und mehr das Interesse den Flugmaschinen zu. Wenn auch zweifellos für viele Zwecke das Luftschiff der Flugmaschine stets überlegen bleiben wird, so bietet doch dieses letztere infolge seiner weit geringeren Herstellungs- und Betriebskosten den Erfindern und Fabrikanten vom geschäftlichen Standpunkt aus günstigere Aussichten, da die Nachfrage größer ist, als nach den kostspieligen Luftschiffen. Außerdem haben auch die Flugmaschinen manche Vorzüge vor den



Das erste japanische lenkbare Luftschiff. (Seitenansicht.)

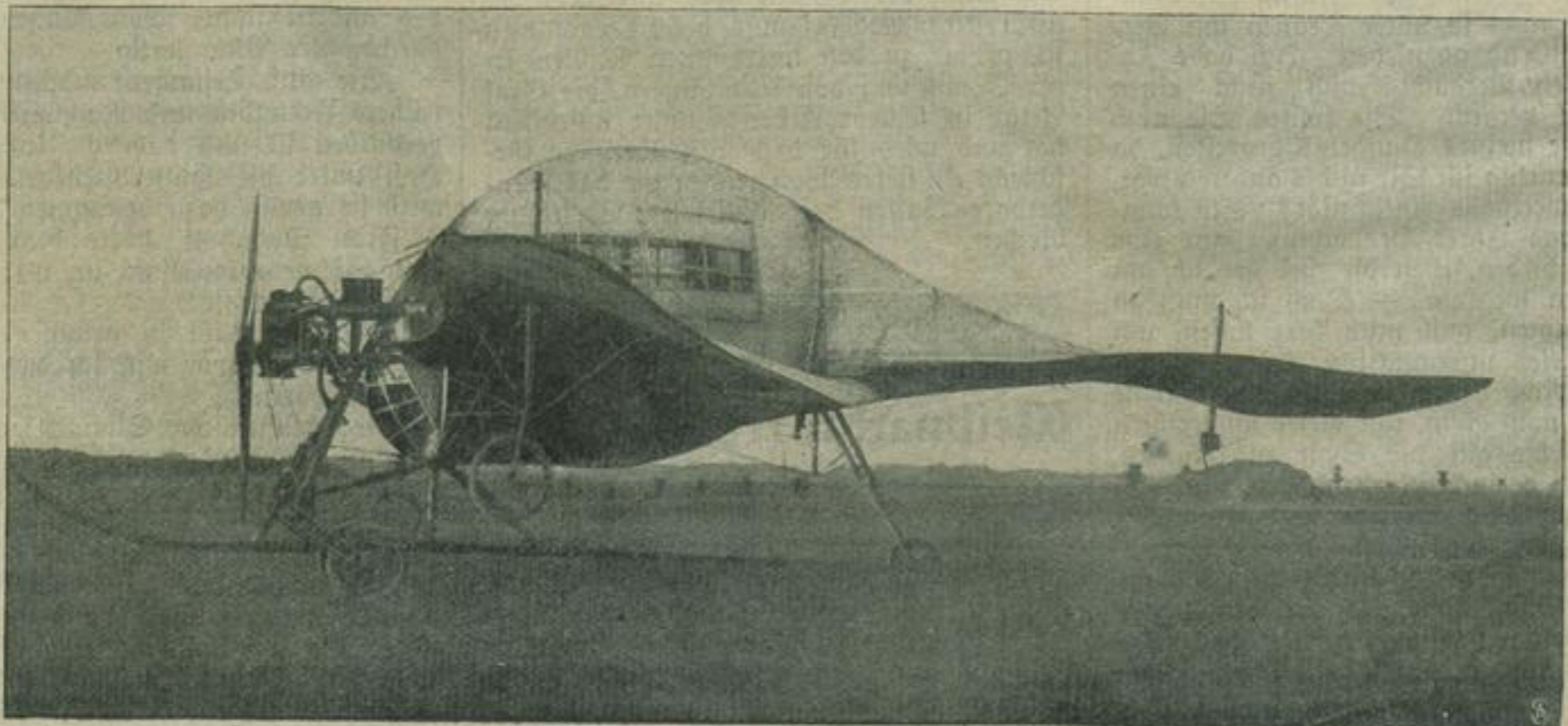


Der Multiplan „Bedovelli“.

das Flugzeug auszubauen. Sinnvoll sucht man durch stärkere Motoren ihre Geschwindigkeit zu steigern. Sie ist schon jetzt im Durchschnitt größer als bei Luftschiffen, so daß Flugmaschinen bei stärkerem Wind aufsteigen können, als Lenkballons. Die stärkeren Motoren geben zugleich aber auch die Möglichkeit, eine größere Last emporzuheben, denn je größer die Geschwindigkeit, desto größer auch die Hubkraft. Der neue französische Multiplan „Bedovelli“, den unsere mittlere Abbildung zeigt, soll in dieser Hinsicht wunderbare Leistungen aufweisen. Er ist mit einem Motor von 80 PS ausgestattet. Der Bau dieses neuen Aeroplans wird besonders von den Militärbehörden unterstützt, da er imstande sein soll, vier bis fünf Passagiere mit Leichtigkeit stundenlang in den Lüften zu tragen. Der dritte Punkt, auf den sich die Aufmerksamkeit der Erfinder besonders richtet, ist der Schutz des Führers und der Passagiere. Aus diesem Grunde hat man auch schon vielfach den Führersitz in einer geschlossenen, vorn spitz zulaufenden Kabine untergebracht. Der Ueberblick wird bei dem hier abgebildeten Eindecker des Franzosen Henri Manguet zu Chartres durch Fenster nach allen Seiten ermöglicht. Der Aeroplan macht den Eindruck eines Fischleibes.

Luftschiffen, so daß sie schon jetzt von den Freunden des Luftsports bevorzugt werden. Bald werden sie aber dank der immer weiter fortschreitenden Vervollkommnungen auch

als eigentliches Verkehrsmittel mit den Luftschiffen erfolgreich in Konkurrenz treten. Namentlich nach drei Richtungen hin bewegen sich die Bemühungen der Erfinder,



Aeroplan mit geschlossenem Führerstand „der fliegende Fisch“.

Erfernt
Deutsch
gebebe
im de
„Neu
lassen
noch h
ist. S
tables
880 a
sandu
schous
hat he
flügel
Gegen
Kiaut
Eingel
ausgel
Neuze
breiten
schäfts
Waffe
Schm
brämt
einer
Kiaut
deren

Stadt
und
Man
Bild

Teile
sie h
bauf
Seite
For
des

Kiautschou.

Etwa 80 Kilometer von Tsingtau entfernt liegt die Stadt Kiautschou, die der Deutschen Kolonie in Ostasien ihren Namen gegeben hat. Die Stadt liegt indessen nicht im deutschen Schutzgebiet, sondern in der „Neutralen Zone“. Unsere heutigen Bilder lassen auch deutlich erkennen, daß Kiautschou noch heute eine vollständig chinesische Stadt ist. Sie kann übrigens auf ein recht respektables Alter zurückblicken, denn sie wird schon 880 als Hafen erwähnt. Infolge der Verlandung der Bucht ist die Bedeutung Kiautschous immer zurückgegangen, und Tsingtau hat heute die alte Chinesenstadt weit überflügelt. Man kann sich keine größeren Gegenätze denken als die alte Chinesenstadt Kiautschou und die nagelneue deutsche Stadt Tsingtau. Hier eine junge Kolonialstadt, ausgestattet mit allen Errungenschaften der Neuzeit, modernen Hafenanlagen, schönen breiten Straßen, eleganten Villen und Geschäftshäusern, Hotels, elektrischer Beleuchtung, Wasserleitung, Kanalisation usw. Dort Schmutz und Armut, wenn auch verbrämt durch die leidlich erhaltenen Überreste einer alten aber zurückgebliebenen Kultur. Kiautschou liegt an der Schantung-Eisenbahn, deren Bau 1899 begonnen wurde. Die

wohnerzahl von ungefähr 100 000 Köpfen ist sehr primitiv und unansehnlich; schlechte Wege mit Schmutzhäufen und Pfützen überall. Besonders die von der inneren Stadt abgelegenen Vororte machen mit ihren einfachen, niedrigen Lehmhäusern einen so ärmlichen Eindruck, wie bei uns kaum ein polnisches Dorf. Wie die meisten chinesischen Städte weist Kiautschou eine große Anzahl von Tempeln auf, von denen wir hier einen, den Tempel des Gottes der Reichtümer, im Bilde vorführen. Das ärmliche Aussehen der Stadt



Der Tempel des Gottes der Reichtümer.



Chinesischer Arzt und Apotheker auf dem Markt.

scheint übrigens darauf hinzudeuten, daß der Gott der Reichtümer trotz der ihm gezollten Verehrung den Einwohnern nicht besonders hold gesinnt ist. Im Gegensatz zu dem verwahrlosten Aussehen des größten Teils der Stadt sind die Tempel gut gepflegt und weisen zahlreiche Götzenfiguren in frischen Farben auf. Anscheinend hat die Mission in der Stadt nicht

Kiautschous führten, gehören die wenigen hier lebenden Europäer nur der deutschen evangelischen Mission an. Diese Missionare sind ein originelles *mixtum compositum* von Deutschen und Chinesen. Ganz den vornehmen Chinesen ähnlich, mit langen, blau-seidenem Ueberwurf, haben sie sich auch einen langen fast bis zur Erde reichenden Zopf zugelegt. Sie tun dies, um sich größeres Vertrauen in chinesischen Volke zu erwerben. Den unter den Chinesen tief eingewurzelten Aberglauben wissen die einheimischen Ärzte sich trefflich zunutze zu machen. Unser letztes Bild zeigt einen solchen Arzt und Apotheker, der auf offenem Markte seine diversen Mixturen von recht zweifelhaftem Werte feilhält. Daß Kiautschou trotz seiner Nachbarschaft zu der deutschen Kolonie auch noch so vollständig seinen chinesischen Charakter be-

Stadt liegt eine Viertelstunde vom Bahnhof und ist mit einer hohen, zinnengekrönten Mauer ringsum eingeschlossen. Unser unteres Bild zeigt uns einen der besterhaltenen



Die Stadtmauer.

Teile der Mauer. Zum großen Teil liegt sie heute in Trümmern und der Rest ist so baufällig, daß er nicht weiß, nach welcher Seite er umfallen soll. Auch die früheren Tor- und Wachtürme zeigen alle Spuren des Alters. Die Stadt selbst, mit einer Ein-

viel Erfolge aufzuweisen. Bekanntlich gab ja auch im Jahre 1897 die Ermordung zweier Missionare katholischer Mission den Anlaß zur Besitzergreifung Kiautschous. Seit den Wirren von 1900, die zur Einnahme

wahrt hat, zeigt deutlich, wie groß auch heute noch die Abneigung der Chinesen gegen alle fremden Einflüsse ist. Was in den zehn Jahren seit der Besitzergreifung in Tsingtau geleistet worden, ist ohne Einfluß auf die chinesische Umgebung geblieben.



In Geldverlegenheit.
Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach.

ding
mal
wie
mit
wur
Aber
von
aber
seht
schl
dura
gan
die
Sie
die
euch
dura
dab
Erk
Rüc
wür
frü
zum
den
hies
sam
dem
lern
Hein
jene
erha
eine
fuh
Kin
die
sehr
mir
geja
Zhr
Bes
ver
dun
liche
Die
nich
eint
wer
gep
Söh
une
Zuf
Zch
rer
Euc
Gin
sich
mit
alte
scha
täte
Hoo
den
nen
Ma

Es war eine lange ernsthafte Unterredung.

Der jüngste Dohnhoff war zum erstenmal wirklich böse auf die Brüder.

„Nast das doch die Mutter bestimmen, wie sie will . . .“

Sie wechselten einen bedeutsamen Blick miteinander.

Er fing ihn auf, beziffert langsam und wurde sehr blaß.

Schwerfällig erhob er sich, um zu gehen. Aber die Mutter hielt ihn zurück.

„Ich wollte ein wenig Wärme und Liebe von dir empfangen,“ flüsterte sie ihm zu, „aber noch hast du mir nichts gegeben. Da setzte er sich wieder und sagte zu allen Vorschlägen „Ja“ und „Amen“, obwohl dadurch klar auf der Hand lag, daß er später ganz leer ausgehen müßte.

Ihm erschien es zur Zeit viel wichtiger, die Qual der Mutter möglichst zu kürzen. Sie redeten hin und her, bis die alte Frau die Hand hob und sagte:

„Gut, holt jetzt den Notar. Ich will euch den Willen tun.“

So hatten sie also eine klare Zukunft durchgesehen . . . denn sie waren gewiß, daß die streng rechtliche Mutter nach dieser Erklärung keinen Pfennig hinter ihrem Rücken an den Lieblingssohn verschleppen würde.

Frau Dohnhoff verlor langsam ihre frühere Kraft und Frische. Sie war jetzt zuweilen wunderbar versonnen und nachdenklich und die jungen, lustigen Stützen hielten es nicht allzu lange bei der Einsamen aus. Da ging sie eines Tages zu dem kinderreichen Schuhmacher in die Kellerwohnung und sagte ruhig:

„Meister Heinz, Sie haben da ein liebes kleines Mädchen in Pflege. Die verwachsene Maria, meine ich. Wieviel Kostgeld erhalten Sie für das Kind?“ Er nannte eine angemessene Summe.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag,“ fuhr sie darauf fort, „Sie überlassen das Kind mir, beziehen aber durch mich weiter die Monatsspende. Ich habe die Kleine sehr gern. Sie ist lieblich und gut zu mir, obwohl ich ihr noch niemals etwas geschenkt habe. Besprechen Sie es mit Ihrer Frau und bringen Sie mir baldigst Bescheid.“

Dem Meister erschien dies Angebot so verlockend, daß er schon jetzt die Entscheidung traf. Sie hatten ohnehin das schwächliche, oft tränkende Kind abgeben wollen. Dies war also ein richtiges Geschenk. Er nickte lebhaft. „Soll das heißen, daß Sie einverstanden sind, Meister?“

Ja . . . das war der Meister. Aber wer nun wiederum von neuen Schmerzen geplagt wurde, waren die beiden ältesten Söhne. Diesmal aber blieb die alte Frau unerbittlich.

„Sie bleibt bei mir und ich werde ihre Zukunft in angemessener Weise sicherstellen. Ich bitte mir aus, daß ferner kein anderer Rat oder Vorschlag in dieser Sache von Euch erteilt wird.“

So blieb Maria Kenel also in ihrem Himmelreich, denn nicht anders stellte sie sich das vor, wie das helle kleine Zimmer mit dem weißen Bettchen zur Seite der alten Frau. Zwei volle Jahre sorgte und schaffte die Heranwachsende für ihre Wohlthäterin. Dann kam der Tod und rief die Hochbetagte zu sich und die Söhne umstanden ihr letztes Lager und hatten ihre eigenen Gedanken.

Nur der Jüngste streichelte die kleine Maria.

„Wo wirst du nun bleiben, mein Kind.“

„Ich weiß nicht. Aber mir wird's schon nicht schlecht gehen. Frau Dohnhoff hat mich lieb gehabt . . .“

Trotz dieses festen Vertrauens erschien ihre Zukunft ungewiß. Denn als das Testament eröffnet wurde, fand sich wohl darin ein Nachsatz zugefügt:

„Wer meine treue liebe Pflegerin Maria Kenel zu sich nimmt, versorgt und nicht Not leiden läßt, erhält, so lange er sie hat, monatlich von den Erben 15 Mark. Dafür hat er sie auch zu kleiden und ihre etwaigen Krankheiten zu bezahlen . . .“

Die Zeit war teuer und der schwache kleine Körper vermochte nicht viel zu leisten. Niemand bot sich an . . .

Da ging Wolfgang Dohnhoff, sobald die Mutter auf dem Friedhof ruhte, zu dem ältesten Bruder:

„Wie wäre es Karl, wenn du das Mariechen zu dir nimmst?“

„Wenn ich so wenig zu rechnen verstehe, wie du, mein Dieber, möchte ich vielleicht diese Dummheit begehen.“

Da ging er zu dem andern Bruder.

„Gans, du hast den großen Garten und das geräumige Haus . . . sollte sich da nicht ein Plätzchen für Mutters Pflegerin finden lassen?“ Der verneinte hastig und aufgereg.

Nun wußte Wolfgang Dohnhoff woran er war . . .

Und plötzlich konnte er nicht anders.

Spornstreichs lief er zu Meister Heinz, bei dem die kleine einstweilen wieder untergebracht war, machte aber hart auf der Schwelle Kehrt und rang die Hände:

„Nein, nein — ich darf es nicht tun. Ich bin zu arm dazu . . .“

Und stand ein Weilchen in tiefem Sinnen, versuchte zum erstenmal im Leben zu rechnen, kam aber nicht damit zustande, sondern hörte die Worte, die das vertrauende Kind zu ihm gesprochen:

— „Sie hat mich lieb gehabt . . .“

Und war mit einem langen Satz in der kleinen Stube, packte den Meister am Arm.

„Wieviel kostet wohl so ein Kind wie das Mariechen monatlich, Meister?“

„Mit den 15 Mark, Herr, ist's nicht abgetan, denn sie braucht zu manchen Zeiten eine Pflege. Aber vielleicht legt die Stadt etwas zu?“

„Darüber würde meine Mutter sehr traurig sein. Das Mariechen hat so viel geweint, bis die Verstorbene sich schriftlich verpflichtet hat, ganz für sie zu sorgen. Darauf ist denn der Magistrat sehr gern eingegangen.“

„Das wußte ich noch gar nicht,“ sagte der Meister bestürzt, „und ich kann sie auch nicht mehr lange behalten. Weihnachten kommt mein Junge auf Urlaub von den Soldaten, da muß sie fort sein . . .“

Noch einen Augenblick sann Wolfgang Dohnhoff nach. Dann sagte er rasch: „Bitten Sie Ihre Frau, daß sie die wenigen Gabseligkeiten des Kindes zusammenpackt. Ich nehme sie in mein Haus.“

Seine Frau hatte kein Wort des Vorwurfs für das, was er getan. Sie legte leicht die Hand auf Mariechens Kopf und sagte still:

„Gelt, Kind, schmal genug wird's manchmal werden, aber, nicht wahr, zu einem Weihnachtsbäumchen wird es doch lohnen.“

Und Mariechen nickte und hatte einen seltsamen Glanz in den Augen, wie ihn die Menschen haben, wenn sie ein schönes Geheimnis in sich tragen.

Vor dem lieben Christfest erkrankten die beiden Buben heftig am Scharlach. Der Arzt mußte kommen, teure Arzneien und Stärkungsmittel aller Art angeschafft werden und als endlich der Christabend mit Glanz und Schimmer über die Erde schritt . . . ward Wolfgang Dohnhoff inne, daß er diesmal seiner Familie keine Tanne anzünden konnte . . .

Es dämmerte bereits. Die Kinder preßten die Gesichter an die überfrorenen Scheiben und starrten hinaus, als müßte von dort das Wunder mit Licht und Gold zu ihnen kommen. Nur das Mariechen lief in ihr Kämmerlein, und suchte aus dem alten hohen Kasten, der ihre Wäsche barg, etwas hervor. Ihr Gesicht glühte und ihre Hände zitterten, als sie in das immer noch unerhellte Zimmerchen trat. Wolfgang Dohnhoff und seine Frau sahen beieinander auf dem Sofa und sagten, wie um ihre Schmerzen zu ertöten:

„Die Kinder sind gesund geworden — ist das nicht Weihnachtsfreude genug?“

Gewaltfam zwangen sie sich zu einem Lächeln, als das Mariechen etwas hervorstotterte. Nur langsam begriffen sie den Sinn ihrer Worte.

„Ich kann Ihnen etwas schenken . . . Als meine alte gute Großmutter Dohnhoff sterben wollte, hat sie mich gerufen und mir dies gegeben. „Wer dich zu sich nimmt, soll belohnt werden.“ hat sie gesagt. Ich habe es mir so oft wiederholt, daß es ganz gewiß stimmt. „An dem ersten Christabend den du bei ihm weilst, gibst du ihm dies in meinem Namen. Vorher kein Wort. Das versprich mir . . .“ Und ich habe nichts gesagt,“ meinte sie stolz und händigte ein kleines Predigtbuch aus, das Wolfgang Dohnhoff genug in seiner Mutter Händen gesehen hatte. Und es wurde ihnen weihnachtsfroh zu Sinn. Die Lampe wurde angezündet und sie schlugen das Evangelium mit der frohen Botschaft auf . . .

Aber es war seltsam . . . die Blätter blieben zusammen. Sie mußten gewaltsam mit dem Messer voneinander getrennt werden — —

Als das endlich gelungen war, stießen sie einen Schrei aus, dem ein Rauchzen folgte.

Zwischen den sorglich zusammengeklebten Blättern lagen 6 neue Tausendmarkscheine und von der Mutterhand ein Bettelchen:

„. . . Ich bin gewiß, daß du, mein lieber Wolfgang, das Mariechen zu dir nimmst. Siehe, ich verkündige dir große Freude.“

Als die Kinder vom Fenster herabstiegen, weil die Eltern gar so wunderbar still blieben, wurden sie gewahrt, daß die weinten — — —

Ganz langsam begriffen sie daß trotz dieser Tränen die Weihnachtsfreude gekommen sei . . .

• • • **Sinnsprüche.** • • •

Armut heißt nicht Schätze missen,
Armut heißt nicht Geld verlieren,
Armut heißt: entbehren müssen,
Was wir tief im Herzen hehlen

Die Trauer wird durch Trauern nicht herber;
Durch Trauer wird die Trauer zum Genuss.

Sinnprüche.

Der Schmerz ist die Geburt der höheren Naturen;
Aus harter Hülle kämpft die Tugend sich hervor.

Nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenschaften, die nötig sind, um es zu ertragen.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Reid;
Sein Geiz ist ewige Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Notwendigkeit.

Der die Schidungen lenkt, heißt den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit gold'nes Bild,
Oft verwehn, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.

Es wird durch Seufzerhand getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhand der Seele Spiegel klar.

Vernichtung weht dich an, so lang du Einzel bist,
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

Vermischtes.

Wie man Minister wird. In den ersten Regierungsjahren der Königin Isabella II. von Spanien gab es Zeiten, in denen die Minister fast so häufig wechselten, wie im April das Wetter. Die junge Königin beschäftigte sich mit anderen Sachen so viel, das sie für Staatsangelegenheiten, z. B. für die Bildung von Ministerien und dergl., nur wenig Zeit und Muße verwenden konnte. Eines Tages, als wiederum ein Ministerium gestürzt war, besuchte der Literat Caramoras in Madrid einen seiner Freunde, den Minister Roncalis. Dieser bittet den Besucher um Entschuldigung, daß er nicht mit ihm verhandeln könne, da er zu Hofe befohlen sei; er stellte ihm aber anheim, wenn er nichts anderes vor habe, ihn zu begleiten. Hierauf begaben sich beide in den königlichen Palast. Roncalis wird sofort zur Königin berufen, Caramoras wartet im Vorzimmer. Die Sitzung im Kabinet der Königin, bei der es sich, wie der Wartende erst jetzt erfährt, um die Bildung eines neuen Ministeriums handelt, zieht sich in die Länge. Im Vorzimmer ist es recht zugig, und der Freund des inzwischen zum Ministerpräsidenten ernannten Roncalis wird nur noch durch seine Neugier festgehalten. Aber er merkt, daß er sich eine Erkältung geholt hat. Inzwischen wird im königlichen Kabinet die Ministerliste komplettiert. „Wem sollen wir das Portefeuil der Finanzen geben? Wem das Arbeitsministerium? Wem das Kriegsministerium?“ fragt die Königin. Nach und nach einigt man sich. Nur für das Ministerium der Kolonien kann man keinen Geeigneten finden. Plötzlich wird im Vorzimmer ein kräftiges Niesen hörbar. „Wer ist da im Vorzimmer?“ fragt die Königin. — „Herr Caramoras, der

bekannte Literat, mein Freund,“ entgegnete Roncalis. — „Herr Caramoras? Das trifft sich gut! Das ist gerade der richtige Mann, den können wir brauchen. Er soll Kolonialminister werden!“ ruft die Königin. Caramoras wird hereingerufen, er nimmt die Wahl an — und das Ministerium ist fertig.

Die Schauspieler bei den Griechen und Römern. Trotz ihrer oft leichtfertigen und lockeren Sitten waren die griechischen Schauspieler nicht verachtet. Ihre künstlerischen Leistungen ehrte man nicht selten durch Denkmäler und Inschriften. Ja, sie wurden sogar für Staatsangelegenheiten verwendet, als Gesandte, Friedensunterhändler, Offiziere. Die gefeiertsten Dichter waren oft früher

Rebus.



Schauspieler gewesen. Anders bei den Römern. Auf den römischen Schauspielern lastete die Infamie, die Ehrlosigkeit, die auch den Bürger traf, wenn er sich und seine Würde vergaß und als Schauspieler austrat. Der Infamierte konnte das Bürgerrecht nicht erwerben, bei einem Prozesse weder für sich noch für andre auftreten, noch öffentliche Aemter bekleiden. Nach der Lex Papia Pop-

paea durfte ein Senator keine Schauspielerin oder die Tochter eines Schauspielers heiraten. Eine Ausnahme machten die Schauspieler Roscius, denen Sulla, Cicero und andere berühmte und vornehme Römer ihrer Freundschaft würdigten, und Pylades, der Gästling des Kaisers Augustus.

Ärztliche Honorare der Vorzeit. Vor Alters wurden die Ärzte weit besser bezahlt als jetzt. Caprinatus empfing für eine Kur des Königs Antiochus 267 000 Gulden. Thataus, ein Florentiner, machte unter 150 Marl keinen Gang nach der Stadt. Papst Honorius, der ihn nach Rom kommen ließ, zahlte für einen nicht langen Aufenthalt daselbst 30 000 Marl. Als Melampus die Tochter des Boätus, Königs der Archer, heiratete, gab der Monarch ihm und seinem Bruder jedem ein Drittel seines Reichs und eine seiner Töchter. Ein Großmogul, der um das 17. Jahrhundert gelebt, forderte seinen Arzt mit 150 000 Gulden. — Ueblich hohe Honorare waren in damaliger Zeit keine Seltenheit.

Humor.

Sie weiß das zu schätzen. Dienstmädchen: „Sehen Sie mal, Madame, da finde ich im Spülwasser einen von Willys Bleisoldaten!“ — Madame: „Ach, werfen Sie das Ding weg!“ — Dienstmädchen: „Ne, Madame, das woll'n mer doch nicht; wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert!“

Aufsteigender Verdacht. „Es ist statistisch festgestellt, daß die blonden Frauen bössartiger sind als die schwarzen.“ — „Hm! Sollten die schwarzen Haare meiner Frau etwa gefärbt sein?“

Verkannter Zweck. „Da schickt mir mein Alter eine Beduhr. Was er nur damit bezweckt?“ — „Wahrscheinlich, damit du nicht die Zeit verschläffst, in der du zum Frischschoppen zu gehen pflegst.“

Rätsel-Ecke.

Wortspielrätsel I.
Männlich bin ich halb ein Räuber,
Halb begünstigt mich der Staat,
Weiblich brauchen Köch' und Weiber
Mich an Saucen und Salat.

Wortspielrätsel II.
Mich bildet das Schrot, mich bildet der Sand,
Auch bin ich als Held und als Dichter bekannt.

Freiworträtsel.
Bei Tageslicht, da bin ich nicht,
Das glaubet mir, zu finden;
Es müßte ja mein Augenlicht
Gewißlich ganz erblinden.
Doch pfleget mich wie unbekannt,
Der Jäger auszustellen,
Dann sind die Feinde gleich zur Hand,
Zu Tode mich zu quälen.
Doch gibt der Jäger bald sich kund,
Verborgen in dem Hintergrund
Erstleht er meiner Feinde Zahl
Und rächt so meine Not und Qual.
Und ließt du vor- und rückwärts mich
Dasselbe bleib' ich sicherlich.

Verantwortlicher Redakteur A. Thring. Druck und Verlag von Thring & Jahnenholz G. m. b. H., Berlin SO. 16.